



FOTO: ROBERT MICHEL/DPA

Für manchen Absolventen des Abiturs in diesem Jahr bedeutet die Pandemie einen erschwerten Start ins Studium. Unis und FHs bieten schon jetzt Brückenkurse an, um Lücken zu schließen.

VON ISABELLE DE BORTOLI

DÜSSELDORF Sie hatten in der Jahrgangsstufe zwölf mehrere Monate keinen Präsenzunterricht, das digitale Lernen klappte vielerorts nicht, und auch die wichtigen Monate vor den Abiturklausuren fielen in diesem Jahr in eine unstete Zeit des Distanzlernens. Wichtiger Unterrichtsstoff blieb auf der Strecke, Stoff, der gegebenenfalls eine entscheidende Grundlage für das spätere Studium gebildet hätte. Viele Abiturienten sorgen sich: Haben sie Wissenslücken? Können sie das Wunschstudium überhaupt bewältigen? Und bekommen sie mit ihrem „Corona-Abitur“ überhaupt einen Studienplatz? Mit einem aktuellen „Check“ nimmt das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) den Studieninteressierten einen Teil dieser Sorgen. Die Erhebung zeigt: Zwei Drittel aller Hochschul-Fachbereiche bieten bereits jetzt Vor- oder Brückenkurse an, um noch vor Studienbeginn mögliche Wissenslücken zu schließen. Eine weitere gute Nachricht: Die Dominanz der Abiturnote beim Bewerbungsverfahren um einen Studienplatz nimmt weiter ab.

Mit sogenannten Brücken- oder Vorkursen können Erstsemester seit Jahren schon Wissenslücken vor dem Studienstart schließen. Das CHE-Format „Check zum Hochschulzugang und Studieneingang“ in Deutschland zeigt, dass 67 Prozent aller Fachbereiche an den Hochschulen Vor- oder Brückenkurse anbieten. In Fächern wie Physik, Informatik oder Maschinenbau, die Mathematikkenntnisse zwingend voraussetzen, gibt es das Auffrischungsangebot nahezu flächendeckend. Darüber hinaus bieten rund drei Viertel aller Hochschul-Fachbereiche in Deutschland Kurse an, um Kompetenzen zu er-

werben, die man für das jeweilige Studium braucht. Dies können auch Seminare zum Zeit- und Selbstmanagement sein.

„Es besteht die Sorge, dass nach einem Jahr Ausnahmezustand an den Schulen coronabedingte Unterrichtslücken vorhanden sind. Aber die Hochschulen lassen die diesjährige Generation von Abiturienten und Abiturientinnen nicht allein. Sie bieten ihren neuen Studierenden in vielen Fächern eine sehr gute Unterstützung am Studienanfang, damit das Studium gelingt“, erläutert Frank Ziegele, Geschäftsführer des CHE. „Die Abiturienten sollten trotz zahlreicher Corona-Einschränkungen im vergangenen Schuljahr keine Angst vor einem Start ins Studium haben. Etwaige Wissenslücken können vor oder während des Starts ins Studium noch an den Hochschulen geschlossen werden. Die deutschen Hochschulen verfügen über

ein breites und flächendeckendes Unterstützungsangebot für Erstsemester, das die komplette Einstiegsphase ins Studium abdeckt. Dies ist gerade bei der heutigen Vielfalt der Bildungsbiografien am Campus eine richtige und wichtige Entwicklung.“

Mehr als die Hälfte aller befragten Fachbereiche gibt an, während der ersten Semester neben Brückenkursen auch individuelle Beratungs- und Unterstützungsangebote in Form von Koordinatoren, Tutoren oder Mentoren zur Verfügung zu stellen. Frühwarnsysteme, die zu Beginn des Studiums greifen, um einen späteren Abbruch zu vermeiden, sind laut CHE an einigen Hochschulen bereits eingeführt, aber noch nicht flächendeckend etabliert.

Dass sie sich in den ersten Semestern auch in Corona-Zeiten gut betreut gefühlt haben, bestätigen auch die Studierenden an den

NRW-Hochschulen, so das Ergebnis des aktuellen CHE-Hochschulrankings. In allen diesmal untersuchten Fächern (darunter Biologie, Chemie, Geografie, Mathematik, Medizin, Physik, Politikwissenschaft, Sport und Zahnmedizin) bekommen etwa die Studienanfänger an der RWTH Aachen eine sehr gute Unterstüt-

zung am Studienanfang. Auch die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf hat bei den Studierenden gut abgeschnitten: Insbesondere im Bereich der Studienorganisation – ein entscheidender Aspekt gerade während der Corona-Krise, die sowohl die Universitäten als auch ihre Studierenden vor ganz neue Heraus-

forderungen stellte – bewerteten die Befragten ihre Fächer sehr gut. „Besonders stolz macht uns, dass die HHU-Studierenden sich in der Studienanfangsphase gut unterstützt fühlen“, betont Christoph Börner, Prorektor für Studienqualität und Lehre.

Übrigens: Sollte das Corona-Abitur bei dem einen oder anderen schlechter ausgefallen sein als erhofft, gibt es eine beruhigende Nachricht. Beim Thema Hochschulzugang hat sich die Situation für Studieninteressierte insgesamt verbessert, so das CHE. So war im Wintersemester 2013/14 noch mehr als jeder zweite Bachelorstudiengang (52 Prozent) mit einer Zulassungsbeschränkung versehen. Im vergangenen Wintersemester 2020/21 sank diese Zahl aber deutlich, inzwischen sind nur noch 42 Prozent der Studiengänge mit einem Numerus clausus (NC) belegt. Das bedeutet im Umkehrschluss: In viele Fächer in Deutschland können sich Abiturienten ganz ohne Noten-Hürde einschreiben, oder sie können durch persönliche Gespräche und fachspezifische Wissenstests überzeugen. Kunst- oder Musikhochschulen setzen fast flächendeckend Eignungsprüfungen zur Feststellung der speziellen Eignung für die künstlerischen Fächer ein.

Eine digitale Variante der Eignungstests, sogenannte Self-Assessments, nutzen bereits 40 Prozent aller Fachbereiche. Hierbei können Studieninteressierte durch Online-Selbsttests herausfinden, ob sie die Anforderungen für ein Studium im gewünschten Fach erfüllen. „Die Dominanz der Abiturnote bei der Bewerbung um einen Studienplatz nimmt immer weiter ab“, sagt Cort-Denis Hachmeister, Experte für den Hochschulzugang beim CHE. „Bei rund 60 Prozent aller Bachelorstudiengänge spielt die Abiturnote bei der Einschreibung mittlerweile keine Rolle mehr. Und auch bei der Vergabe von Medizin-studienplätzen haben andere Faktoren wie Eignungstests oder Praxiserfahrung an Gewicht gewonnen.“ Hachmeister begrüßt diese Entwicklung. Schließlich erlaube auch die beste Abiturnote nur eine begrenzte Vorhersage des Studienerfolgs sowie der Eignung für den anschließenden Beruf.

Wie die Hochschulen dem Corona-Jahrgang helfen

INFO

So funktioniert die Zulassung

Numerus clausus Insgesamt 42 Prozent der Bachelor-Studiengänge an den deutschen Hochschulen unterliegen einer Zulassungsbeschränkung. Sie werden über einen Numerus clausus (die Bewerber mit den besten Abinoten kommen zum Zug) vergeben oder über Tests oder Interviews.

Abinote Für Medizin, Tiermedizin, Zahnmedizin und Pharmazie gilt seit 2020: 30 Prozent der Studienplätze gehen an die Bewerber mit dem besten Abi, 60 Prozent werden über ein Auswahlverfahren der Hochschule vergeben, etwa über Tests, Interviews oder Berufserfahrung. Zehn Prozent gehen an Bewerber mit vielen Wartesemestern oder einer Berufsausbildung.

In der Pandemie weniger ältere Gasthörer in NRW

DÜSSELDORF (epd) Die Zahl der älteren Gasthörer an Universitäten in Nordrhein-Westfalen ist in der Corona-Pandemie stark zurückgegangen. Die Zahl der über 60-jährigen Gasthörer sank im Wintersemester 2020/21 mit 47 Prozent um fast die Hälfte, wie das Statistische Landesamt in Düsseldorf mitteilte. In den Altersgruppen bis 29 Jahre sowie von 30 bis 60 Jahren stieg hingegen die Zahl der Gasthörer um elf und 9,5 Prozent. Insgesamt gab es im vergangenen Wintersemester 15.235 Gasthörer in Nordrhein-Westfalen. Das seien 12,4 Prozent weniger als ein Jahr zuvor.

Die Zahl der ausländischen Gasthörer sank um 2,3 Prozent auf knapp 1630, die Zahl der Gasthörer mit deutscher Staatsangehörigkeit verringerte sich um 13,5 Prozent auf knapp 13.610. Mit rund 460 mehr Gasthörern wurde im Vergleich zum Vorjahr in den sogenannten Mint-Fächergruppen (Mathematik, Naturwissenschaften und Ingenieur-



Ältere Studierende besuchen als Gasthörer die Universitäten. FOTO: DPA

wissenschaften) ein Plus von fast 17 Prozent verzeichnet. In den übrigen Fächergruppen sanken die Zahlen um fast 18 Prozent.

Die meisten Gasthörer waren mit fast 9250 Menschen an der Fernuniversität Hagen registriert, auch der absolute Zuwachs von 1614 Gasthörern war an dieser Hochschule am größten. Bei den Anmeldungen wird für Gasthörer kein Abitur vorausgesetzt. Die Hospitierenden können Lehrveranstaltungen an den Hochschulen besuchen, jedoch keine Abschlussprüfungen ablegen.

KOLUMNE DOZENTENLEBEN

Ohren statt Sensoren

Treuer Begleiter meiner gelegentlichen Arbeitseinsätze zwischen Teheran und Agadir ist das Gespräch. Dessen bessere Hälfte, das Zuhören, haben meine Studenten im Koran gelernt. Dort steht: „Sei entweder derjenige, der lehrt, oder derjenige, der zuhört.“ In einer Seitengasse des iranischen Schiras beobachtete ich einmal 50 Personen, die aufmerksam einem unscheinbaren Imam zuhörten. Auf der einen Seite die Männer, auf der anderen, getrennt durch einen lose gespannten Stoff, in Schwarz gehüllte Frauen. Die Geschichte, die der Vorbeter erzählte, rührte die Gläubigen zu Tränen, wie auf Kommando begann zu beiden Seiten des Vorhangs ein Schluchzen und Klagen. Tränen flossen. Empathische Zuhörer verwandeln meine Vorlesungen im islamischen Kulturkreis immer in ein Fest.

Leider gibt es im „Internet der Dinge“ (Internet of Things, kurz:

Das „Internet der Dinge“ boomt. Dabei kann man schon ein mulmiges Gefühl bekommen. Vom Hören und Sehen in der digitalen Welt.

Edda Pulst ist Professorin für Digitalisierung an der Westfälischen Hochschule Gelsenkirchen.

FOTO: PULST



IoT), mit dem ich mich aktuell beschäftige, keine Zuhörer. Hier senden 26 Milliarden Geräte mit eigenen Internetadressen: Smartphones, Waschmaschinen, Toaster, Industrieanlagen. Experten sprechen von der nächsten industriellen Revolution. Das Geschäft boomt: Der neue 5G-Standard verspricht mehr Tempo und firmeneigene Mobilfunknetze. Nanosensoren erweitern das Spektrum. Gute Absolventen suchen der Arbeitsmarkt: „Data Scientists“ und „Data Engineers“ sollen Sinnvolles im Datenbrei finden – 99 Prozent der IoT-Daten sind ungenutzt.

Autos kommunizieren mit Autos, senden Daten an Werkstätten und Versicherungen. 50.000 Sensoren verhindern im Stahlwerk „Big River“ ungeplante Ausfälle. Sensoren begleiten die Ware beim Sportausrüster Decathlon, garantieren Diebstahlschutz bei DHL, übermitteln Bewegungsprofile von Schnabelwalen oder schlafenden

See-Elefanten. Zu Hause regulieren Rolläden, Kühlschränke und Zahnbürsten sich selbst.

Wie nutzen wir eigentlich die so gewonnene Zeit? Ein mulmiges Gefühl beschleicht mich: Eifern wir mit unseren Smartphones am Ende dem Internet der Dinge nach? Sind wir mehr als unser Sendee-Go? Hören wir noch hin, wenn ein Mensch spricht? Machen wir uns Sorgen, wenn wir nichts von ihm hören? Das Ohr führt die Welt in den Menschen. Hören bedeutet: Eigene innere Stille und Begegnung mit sich selbst aushalten.

Zuhören heißt: den anderen wertschätzen – ihn nicht ablehnen, wegweisen oder „ghosten“, wie es die digitale Gleichgültigkeit, bei der Kontaktversuche ins Leere laufen, praktiziert. Geben wir uns doch einfach mehr Raum und Zeit fürs Zuhören – am besten jenseits des Digital-Universums. Schließlich wurden wir nicht mit Sensoren, sondern mit Ohren geboren.